

Der Zauberstab

Autor(en): **Zimmermann, A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **6 (1902)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-576023>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Messer ins Meer. Wie sie so über den Rand der Klippe sich neigt, umwogt vom funkelnden Glanz der lockigen Haare, wie sie ins Wasser starrt, das hat etwas von der Verzweiflung einer Wahnsinnigen. Als sie dann in den Meerestwogen verschwindet, geht ein eifriger Schrecken durch die Zuschauer.

Der Vorhang sinkt. Ein Beifallssturm, wie ihn das Teatro grande nie gehört, braust wie ein Sturmwind durch das Haus. Als die Ballerina endlich wieder erscheint, etwas blaß, sehr angegriffen, will der Jubel kein Ende nehmen. Auf aller Lippen ihr Name, unaufhörlich werden die herrlichsten Blumen Spenden auf die Bühne gebracht. Das Theaterpersonal läßt der rettenden Ballerina in einem längern Gedicht danken. Kleine Bagen bieten juwelenglitzerndes Geschmeide auf seidenen Kissen dar. Graziosa versucht zu danken, sie macht eine Bewegung. Wie gelähmt sinken die Arme am Körper nieder, lang zurückgehaltene Thränen rieseln über ihre Wangen. Das war nicht gemacht. Hier stand einfach ein gequältes armes Weib, überwältigt von starken Gefühlen. Die Volksmenge gebärdete sich wie außer sich vor Begeisterung. Die Ballerina neigte sich zu ihren Blumen, ihren Schätzen, und ein Lächeln brach durch die Thränen.

Noch einmal flog das alte, warme Leuchten über das zarte Gesicht; dann sank der Vorhang zum letzten Mal, Graziosa zeigte sich nicht mehr.

Schwer wurde es der Ballerina, dem Schwarm der Verehrerinnen zu entkommen. Vor dem Ausgang des Teatro grande erwartete sie noch einmal lauter Jubel. Mit kaltem Ernst wich sie zurück, sie war sehr blaß. Sie deutete auf das gegenüberliegende Albergo zum „Gambero“ und sagte kurz und mühsam: „Ich muß nach Hause. Tausend Dank, meine Damen, meine Herren! Felicissima notte!“ Noch einmal wandte sie sich, grüßte und legte zum Zeichen des Schweigens den Finger auf die schmerzlich verzogenen Lippen. Fast ehrfurchtsvoll, ruhig und gemessen zerstreute sich die Menge.

Graziosa war noch einmal in den Theatereingang zurückgetreten, den beiden Theaterdienern ihre Soldi zu geben. Sie gab — wie immer La Prodigia — ohne zu zählen. Nun stand sie unter den hochgewölbten Bogen der Portici, grell vom elektrischen Licht beleuchtet, und sah nachdenklich zu dem wohlbekannten Fenster des „Gambero“ empor! —

Da durchschneidet die Luft ein schriller, langgedehnter Pfiff. Pfeilschnell fällt ein großer Stein klirrend auf das Steinpflaster der Arkade. Ein leiser Schmerzensruf ertönt, ein Stöhnen! Graziosa ist zusammengebrochen und liegt, den Kopf an einem Säulenpfeiler, auf dem Boden. Ganz anmutig liegt sie da; aber das Gesicht ist fahl, Blut sickert wie ein rotes Schlinglein auf den weißen Hals. Sie senkt auf, tief und lang. Sie neigt das blonde Köpfchen zur Seite. Ganz ruhig, friedlich, wie ein Kind, das einschlafen will. Plötzlich streckt sie sich lang und steif aus.

* * *

Auf dem Campo santo zu Mailand erregt ein eigenartiges Grabmonument die Neugierde, besonders aber die Kritik der Fremden. Eine Pietà mit unendlich gültigem Ausdruck streckt liebevoll beide Hände einer Ballettänzerin entgegen, die anmutig die Stufen zum Grabmal emporsteigt. Die Gestalt der Tänzerin ist mit großer Zartheit behandelt, trotz des kurzen Röckchens liegt etwas Keusches, Kindliches in der ganzen Haltung, die Falten und Fältchen der Gewandung sind allein schon ein Kunstwerk zu nennen. Trotzdem schütteln die Leute bedenklich den Kopf, und nur wenige geben sich die Mühe, die unten am Sockel angebrachte Inschrift zu lesen. Sie lautet:

„Dem Andenken der mitleidsvollsten Ballerina Italiens, Graziosa de Santis. Sie starb in der Blüte ihrer Schönheit, ihrer Jugend, ihres Ruhms, von Mörderhand getroffen. — Süßestes Ausruhen unserer ‚Prodiga!‘“

Der Zauberstab.

„Ich bin nicht reich, wohl ist es wahr!
Hätt' viel zu kümmern, zu sorgen —
Und doch lacht vor mir blinkend und klar
Das Leben wie taufrischer Morgen.“

Das macht, daß einst in die Wiege hold
Mit lieblichem Schleierwehen
Ein Zauberstäbchen von lauterem Gold
Mir legte eine der Feen.

„Das Stäbchen ist besser als Geld und Gut,
Es scheucht alle Sorgen und Schmerzen — —
Nimm hin es, halt' es in treuer Hut,
Verwahr es im tiefsten Herzen!“

„Und stößt dich das Leben auf steiniger Bahn,
So greife zum Stäbchen leise,
Und fasset dich rauh das Schicksal an,
So schwinde es dreimal im Kreise!“

„Dann achte der Wunder, die daraus entstehen
Und künde sie allem Volke — — —“
So sprach die Fee — und im Windeswehen
Entschwebt' sie auf rosiger Wolke.

Und es stieß mich das Leben auf rauher Bahn
Und hat mich wohl arg gerüttelt,
Und blutig faßt mich das Schicksal an
Und hat mich gezaußt und geschüttelt.

Da griff ich zum Stäbchen und hab' es erprobt,
Nun schwing' ich es immer auf's neue:
„Du gütige Fee, du sei mir gelobt,
Du liebe, du gute, du treue!“

Nun hat sich mein Leben mir ganz und gar
Verwandelt in wenig Sekunden,
Im Sonnenschein glänzet, was schwarz einst war,
Das Sturmgewölk ist verschwunden — —

Mein Wasser, es ward mir zum perlenden Wein,
Mein Brot zu leckerem Schmause,
Zum gleißenden Schlosse, vieltürmig fein
Meine arme, dürftige Klausur — —

Mein harter Stuhl ward zum goldenen Thron,
Und fürstlich ist mir zu Sinne,
Und bin ich nicht selber ein Königssohn,
Mein Schatz eine Herzogin? — —

Ein warmer Quell rauscht mir im Gemüt,
So frei ist ums Herz mir, so eigen — —
Und fröhlich klinget mein jauchzendes Lied
Wie Vogelgesang aus den Zweigen:

„Stürm' zu, o Leben — nun gilt es mir gleich —
Ich verschränke lachend die Hände —
Nun leb' ich in meinem Feenreich
Bis an mein seliges Ende!“

Dr. A. Zimmermann, Oerlikon.



Bilder aus dem Leben eines Großbauern im Kanton Bern:
„Bimnis“ (Abendbrot) während der Kartoffelernte.
Für „Die Schweiz“ gezeichnet von Hact Gehri, Mündschindler.